

Mehr Süssmost in den Anstalten und Heimen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **22 (1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

genen Knien, ruhig zu atmen: beim Einatmen soll man an die Ziffer 1 denken (wie an eine Gartenlatte), beim Ausatmen jedoch an die Ziffer 2 und in rhythmischem Wechsel: 1 und 2 und 1 und 2 und 1 und 2. Und wirklich während vieler Jahre hat mir das Spiel geholfen. Dann sind Zeiten gekommen, die auch noch der Schlafmittel bedurften. Das Zahlenspiel mit 1 und 2 ersetzte ich mit Wortbildern, hin und wieder hat mir auch damit die Autosuggestion heilsamen Schlaf gebracht.

Gewohnheiten lassen sich nicht abschütteln. Ich nahm das ruhige Ein- und Ausatmen mit 1 und 2 und 1 und 2 wieder auf, ersetzte jedoch die Ziffern durch biblische Worte. Lange Monate hiess es: ver—geben, ver—geben, ver—geben; später dann auf einmal: allen—Schuldnern, allen—Schuldnern, allen—Schuldnern. Und nun hat mir der letzte Freitag zufällig ein Wort gegeben: Sonne, Mond und Sterne gehen auf und nieder — doch die Liebe Gottes leuchtet Tag und Nacht über Dir.

Und am letzten Samstag beim Einschlafen standen plötzlich diese Worte wie eine alte Gewohnheit zum Ein- und Ausatmen da: Die Liebe—Gottes, die Liebe—Gottes, die Liebe—Gottes. Beinahe hätte ich sie eingeatmet, die Liebe nämlich, eingeatmet wie etwas Lebendiges. Und beim Ausatmen strömte das Wort «Gottes» wie ein Hauch über alle hin, die mir lieb sind. Zuvorderst standest immer Du und um Dich alle Lieben.

Hugo Bein, Basel.

Mehr Süssmost in den Anstalten und Heimen

Unter dem obigen Titel hat in der «Schweiz. Zeitschrift für Obst- und Weinbau», redigiert von der Eidg. Versuchsanstalt in Wädenswil, Herr E. Hotz, vom Strickhof, Zürich, einen Artikel veröffentlicht, der hier sein Echo finden soll, handelt es sich doch um eine Art Aufruf eines bekannten Vertreters der *Obstverwertung* an die Leitungen von Anstalten und Heimen! Von der Tatsache der grossen chronischen *Ueberschüsse* der Kernobsternte ausgehend, sieht Herr Hotz eine «bis heute zu wenig ausgeschöpfte Möglichkeit noch in den meisten öffentlichen und privaten Anstalten und Heimen».

«Analysiert man diese Betriebe auf ihren Süssmostkonsum», schreibt er, «so muss man feststellen, dass mit relativ wenigen Ausnahmen hier noch eine ganz respektable Konsumsteigerung möglich wäre, ganz zu schweigen von den zum Teil grossen öffentlichen Anstalten, die überhaupt keinen Süssmostkonsum kennen. In diesen Betrieben wird als Durstlöcher kannenweise Tee ‚gebraut‘. In einigen existiert sogar heute noch eine betriebseigene Limonadenfabrik, in welcher im Sommer hektoliterweise ‚Blöterliwasser‘ fabriziert wird....»

Um es vorweg zu nehmen, fehlt es an den meisten Orten, wo kein eigener Obstbau und deshalb keine oder nur ungenügende Selbstversorgungsmöglichkeiten bestehen, an den notwendigen Finanzen. Gewiss sind in den meisten öffentlichen Anstalten die Verpflegungskosten scharf kalkuliert und deshalb der bezügliche Kredit spitzig, so dass eine zusätzliche Belastung

kaum möglich erscheint. Beim Tiefschürfen erkennt man aber noch andere Hindernisse, nämlich die, dass gewisse Anstaltsleiter oder Verwalter für unsere Belange gar kein Interesse bekunden und nicht *Neues* wollen. Dies nicht zuletzt aus Bequemlichkeitsgründen, denn das Teesieden ist seit Jahrzehnten eintrainiert und bedarf deshalb keines besonderen Augenmerkes mehr. (Der Verfasser urteilt hier im Eifer, seine gute Sache zu fördern, etwas einseitig. Es gilt auf diesem Gebiet doch die Parole: Das Eine tun und das Andere nicht lassen. Red.)

Es gehört nun aber zu den Aufgaben aller am Obstbau und der Verwertung interessierten Kreise, hier einem vernünftigen Süssmostkonsum zum Durchbruch zu verhelfen. Ueber den *gesundheitlichen* Wert des Süssmostes gibt es sicher nichts zu diskutieren, nachdem sich sehr viele prominente Aerzte in beachtenswerten Arbeiten positiv über den gesundheitsfördernden und heilenden Wert der Fruchtsäfte geäussert haben. Der hohe Gehalt an Kohlehydraten und an wertvollen Aufbaustoffen erhebt den Süssmost weit über alle andern Getränke dieser Preislage.

Nicht unwichtig ist auch, von unserer Seite aus betrachtet, dass alle Pflinglinge, deren Aufenthalt in einer Anstalt zeitlich beschränkt ist, wie zum Beispiel Kranke, Pflinglinge von Erziehungs-, Arbeits- und Strafanstalten, dort an den Süssmost gewöhnt werden. Nachdem diese während ihres Aufenthaltes den Süssmost kennen und schätzen lernten, würden sicher auch viele später in ihrem privaten Leben die anerzogene Gewohnheit beibehalten. Ferner gehört es bestimmt auch zur Aufgabe der meisten Anstalten, ihre Insassen im Sinne einer guten einheimischen Produktenverwertung zu erziehen.

Aus den dargelegten Gründen müssen wir bei der notwendigen Einführung des Süssmostkonsums in den Anstalten Wege suchen, die einen erträglichen Einstandspreis dieses Getränkes ergeben. Da es sich ja um Grosslieferungen handelt, ist eine wesentliche Kostenersparnis bei Abfüll- und Zustellspesen möglich. Ebenfalls können gewisse Kosten eingespart werden, wenn an Stelle von reinen Apfelsäften vorwiegend *gemischte* Säfte verwendet werden. Die Erfahrung in dieser Konsumentengruppe zeigt interessanterweise, dass hier ein milder, eher süsser, gemischter Saft mit 60 bis 80 % Birnenanteil viel bessern Anklang findet als die Apfelsäfte, die, mit ganz wenigen Ausnahmen, als zu sauer taxiert werden».

Im Anschluss an obige Ausführungen gibt Herr Hotz noch folgenden praktischen Rat: «Für die Zustellung bzw. Lagerung in den Anstalten kommen heute nach unserer Ueberzeugung am vorteilhaftesten die 25-Liter-Ballonflaschen ohne Unten-Anstich in Frage. Der Saft selbst wird am besten pasteurisiert, d. h. heiss abgefüllt, und kann so festverschlossen in grossen Mengen risikolos transportiert oder gelagert werden».

Zum Schluss appelliert der Vertreter des Obstbaues an das Verständnis der Anstaltsdirektoren und -verwalter und hofft, «dass der Süssmost bald in manchem Betrieb Eingang finde». Er glaubt vorsichtig zu schätzen, wenn er die *Steigerung* des Süssmostverbrauchs, die hier zu erzielen wäre, auf *mindestens 2 Millionen Liter* veranschlagt.

Es wäre vermutlich manchem Vorsteher ge-
dient, wenn *Kollegen in unserem Fachblatt* von
ihren *Erfahrungen* mit der Einführung des Süss-
mostes berichten wollten. Es wäre dies auch eine
Antwort an die Vertreter des Obstbaues, die ihren
Blick auf die Anstalten und Heime gerichtet haben.
Insbesondere wäre es interessant, von Versuchen
in Anstaltsbetrieben mit der *Selbsterstellung von*
Süssmost zu hören. (Wer sich über die praktische

Seite der Herstellung von Süssmost unterrichten
will, findet eingehende Auskünfte im Büchlein
«So macht man Süssmost», von Schwilch. Und wer
mündlichen oder brieflichen Rat will, findet solchen
bei Herrn *Eugen Ausderau*, Ing.-agr., Schweiz.
Fachschule für Obstverwertung, Wädenswil, der
sich im Hauptamt der Süssmosterei für Selbstver-
braucher, in Landwirtschafts- und Anstaltsbetrie-
ben usw. widmet.)

Aus der Freizeitmappe

Meine Erfahrungen bei der Einführung der Beschäftigungstherapie in einem italienischen Kinder-Präventorium

*Wir veröffentlichen diesmal einen Bericht aus
einem Präventorium für Kinder aller Altersstufen,
der zeigt, wie die Freizeitbeschäftigung ganz bewusst
in den Dienst der Haupt-Aufgaben des Heims: die
Kinder gesundheitlich zu stärken, gestellt wird.*

Nichtstun ist nicht nur ungesund, sondern direkt
schädlich. Zu dieser Ueberzeugung kommt man heute
immer mehr. Es gilt nicht nur für den gesunden Men-
schen, sondern ganz besonders für den Kranken, haupt-
sächlich aber für jene Kranken, die Monate, ja Jahre
zur Heilung brauchen.

Man ist allgemein bestrebt, dieses schädliche Mo-
ment aus dem Leben des Kranken zu schaffen, indem
man ihm, soweit dies geht, eine Beschäftigung gibt.

Bei uns in der Schweiz bemüht man sich immer
mehr, die Beschäftigungstherapie in den Heilstätten
für Gross und Klein einzuführen. Italien unternimmt
hier seine ersten produktiven Schritte. Da ich Gele-
genheit hatte, die Beschäftigungstherapie in einem
italienischen Kinder-Präventorium einzuführen, möch-
te ich hier einiges über diese Arbeit berichten.

Persönlich bin ich davon überzeugt, dass für den
Erwachsenen die Beschäftigung sehr wichtig ist; für
das Kind aber ist sie unerlässlich. Der Erwachsene
hat normalerweise die Möglichkeit, seine Lage logisch
zu überdenken, zu begreifen und sich dann kraft
seines Willens besser in das Unabänderliche zu fügen.
Das Kind kann das nicht, oder nur begrenzt.

Wenn ein Kind aus seinem täglichen Leben heraus-
genommen und in eine völlig neue Umgebung hin-
eingestellt wird, so leidet es seelisch. Es leidet be-
wusst oder unbewusst je nach seinem Alter. Das, was
ihm «das Daheim» bedeutet, ist durch nicht's ganz
zu ersetzen, auch dann nicht, wenn es aus Verhältnissen
kommt, die gerne zum Ausspruch verleiten: «Das
arme Kind, es hat es doch viel schöner hier». Das
Kind hat ein feineres Empfinden. Es sieht nicht die
materiellen Vorzüge, sondern sein zartes Fühlen hängt
noch an dem, was es zu Hause gelassen hat.

Dieser seelische Zustand des Kindes beeinflusst
seine körperliche Genesung ungünstig.

Wie beim Erwachsenen, so ist auch für das Kind,
richtige Beschäftigung das beste Heilmittel. Zwar ist
zwischen ihnen ein grosser Unterschied festzustellen.
Die Praxis hat immer wieder gezeigt, dass das Kind

sich nicht betätigen will um zu vergessen, sondern
um einerseits sich mit allem möglichen Material und
mit seiner unerschöpflichen Phantasie, Personen und
Dinge aus seinem «Daheim» herbeizuholen, um so in
ständiger seelischer Verbindung mit demselben zu
sein, und andererseits um zu lernen.

Diesem Bedürfnis des Kindes weitgehend zu ent-
sprechen ist nicht nur möglich, sondern die Pflicht.

Im Kinder-Präventorium in Cannobio am Langen-
see, werden Kinder im Alter von 1—2 Jahren ange-
nommen. Es beherbergt ständig 350 Mädchen und
Buben. Diese werden nicht von Ordensschwestern,
sondern von freien Pflegerinnen betreut. Seit Jahren
hat das Präventorium eine interne Schule und einen
Kindergarten, die von den Kindern je zwei Stunden
täglich besucht werden.

Es war eine überaus dankbare Arbeit, den Kin-
dern von 4 Jahren an für die freien Stunden des
Tages eine Beschäftigung zu geben. Die schulpflichtigen
Kinder sind in Gruppen eingeteilt. Sie kommen ab-
wechslungsweise ein- bis zweimal wöchentlich für
zwei Stunden in die für sie eingerichtete Bastelstube.
Die kleinen Patienten hatten mir bei der Einrichtung
derselben eifrig geholfen. Dieser helle Raum, mit sei-
ner herrlichen Aussicht zum See hinunter ist nun das
Reich der Kinder. Hier wird gebastelt, genäht, ge-
woben, mit Hammer und Säge hantiert oder auch nur
den andern zugeschaut, oder die Bilder an der Wand
betrachtet, die Zeichnungen der Kameraden kritisiert,
eine Landkarte studiert, ein Buch mit Tierbildern
aus aller Welt bewundert und vieles andere mehr.
Jedes aber tut immer das, was ihm zusagt. — Das
sogenannte wertlose Material ist von den Kindern
das weitaus begehrteste. Es bietet ihnen immer wieder
die Möglichkeit, in unbegrenzter Weise ihren seeli-
schen Eindrücken Form und Gestalt zu geben. Ganz
von selbst lernen die Kinder dann, das Gebrauchs-
fähige vom wirklich Wertlosen zu unterscheiden.

Die selbstgemachten Sachen aus Bast, Holz, Wolle,
Stoff usw. sind natürlich meist nicht vollkommen in
ihrer Ausführung, aber es geht nach dem Sprichwort:
«Uebung macht den Meister». Die Arbeit steht im
Dienste des Kindes und nicht umgekehrt. Eine fertige
Arbeit hat ihren Wert nicht in ihrer äusseren Aus-
führung, sondern in dem, was sie dem Kinde seelisch
bietet. Um diesem Endziel noch besser zu dienen,